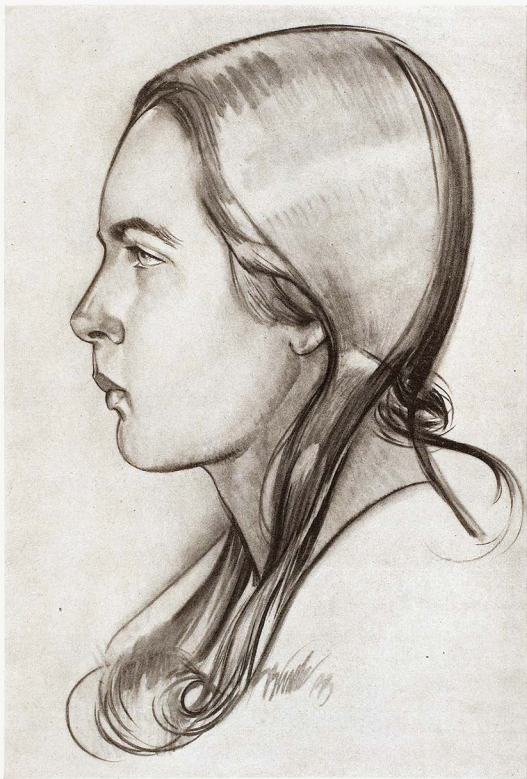




Mädchenbildnis

Paul Bürck

Ende des Sommers

Von Rudolf Kreutzer

*Dies ist der Herbst schon, Freund; dies satte Gold
Dies kühle Blau ist nicht des Sommers Farbe mehr.
Früh neigt der Tag sich schon, das Jahr entrollt.
Von Frucht und Garben sind die Felder leer.*

*Blick in die Gärten: dieser Farbenbrand
Ist wie ein Feuer, schwelend vor dem Ende
Und so, als höbe Einer schon die Hand
Daß er herauf die dunklen Schatten sende.*

*Die Stunden schwimmen leiser durch das Blau
Kartoffelfeuer raucht, der goldne Kürbis glänzt
In Spinnwebnetzen funkelt kühl der Tau
Die Rinder gehn zu Tal mit Laub bekränzt.*

*Bald werden wir in der unrankten Laube
Die Gläser heben, wenn die Sterne blinken
Und aus dem Porphyrsaft der edlen Traube
Vergangne Glut und Duft des Sommers trinken.*

JUDITH

Novelle von Hjalmar Bergman

(Berechtigte Übertragung von Hans B. Wagenseil)

Der alte Mann saß auf einem Schemel bei der Toreinfahrt. Jedem, der sich näherte, rief er zu: „Laßt mein Haus in Frieden!“ Das Haus war eine Hütte, die aus drei Zimmern, einer Küche und zwei Dachstuben bestand. Die Bäume im Garten waren kahl, das Gras erfroren, so daß es sich nicht einmal als Weideplatz verwenden ließ. Es gab wirklich nicht viel zu bewachen, aber der alte Mann verließ seinen Posten nicht. Er saß unbeweglich da, obwohl schon die Abenddämmerung einfiel und jedem, der vorbeiging, rief er zu: „Laßt mein Haus in Frieden!“

Wenn einer von den feindlichen Soldaten an seinem Zaun stehen blieb, so stand er auf, nahm seine fettige, grüne Mütze ab und sagte, daß der Tod im Hause herrsche. „Ich spreche zu Ihrem eigenen Nutzen, bei mir herrscht der Tod im Hause. Wenn Sie mir nicht glauben, kommen Sie mit, ich werde es Ihnen zeigen. Aber er ist anstehend, mein Herr, sehr anstehend!“ Der Soldat glaubte seinen Worten, denn er sah selber wie der Tod aus.

Das Haus, das den Tod beherrschte, war das letzte im Dorf. Als es Nacht geworden war, kam ein junger Soldat und fragte nach Quartier. Er hatte an vielen Türen angeklopft und alle Betten schon besetzt gefunden. Es war ihm unmöglich, sich in der Dunkelheit zum nächsten Haus, oder zum nächsten Dorf durchzufinden. Was den Tod angeht, so fürchtete er ihn so wenig, wie sich ein Soldat Furcht erlaubt. Der alte Mann wiederholte, was er zu den anderen Vorübergehenden gesagt hatte, aber dieser hier war sehr jung und ein wenig keck. Er lachte und sagte: „Die Geschichte ist mir nichts Neues. Komm, laß mich herein. Ich will weder sterben noch werden. Ich will schlafen.“

Wie ihm der alte Mann sagte, der Tod laurete im Haus, ließ er sich nicht abschrecken. Er schob den alten Mann beiseite und marschierte in den Vorhof. Es war so dunkel, daß er die Haustüre nicht finden konnte, sondern auf ein beleuchtetes Fenster zuging. Der Alte ging ihm nach. Als sie das Fenster erreicht hatten, sagte er: „Überzeugen Sie sich, daß ich nicht lüge. Das ist mein Schwiegersohn, der dort drin liegt. Er ist tot.“

Ein Bett stand in der Mitte des Zimmers, mit dem Kopfende zum Fenster. In ihm lag ein Toter. Er war ebenso jung wie der Soldat, aber tot. Er war von einem Leintuch bis zum Hals hinauf zugedeckt. Am Kopfende des Bettes saß eine junge Frau, fast noch ein Mädchen. Sie saß vor einem Tisch, auf dem vier brennende Kerzen standen. Der Soldat schaute mehr das Mädchen an als den Toten. Er fand sie schön, wenn auch etwas zu dunkel und nicht so hübsch wie seine eigene Liebste dabei. Aber im Grunde ging ihn alles nichts an. Er wollte nur schlafen. Er drehte sich nach dem alten Mann um und sagte: „Sicher gibt es ein Bett im Hause, oder wenigstens eine Matratze, oder irgendwas zum drauf liegen?“

„Doch!“ antwortete der Alte. „In der Dachkammer steht ein gemachtes Bett, das mein Schwiegersohn zu benutzen pflegte, bevor er verheiratet war. Aber, da spreche ich in Ihrem eigenen Interesse, Sie können doch mit Ihren eigenen Augen sehen, daß der Tod im Hause herrscht. Er ist anstehend. Ich bitte Sie, mein Haus in Frieden wieder zu verlassen. Ich bin ein alter Mann und habe Sorgen genug.“

Der Soldat sagte: „Alter Freund, ich denke nicht daran, mir das Bett im Speiseraum zu verschagen. Daß ich dort liege, macht niemanden was und es wird ein herrliches Gefühl sein, wieder einmal zwischen Lein-



Aus der Vorstadt

Hermann Mayrhofer-Passau

suchen zu kriechen.“ Er war taub gegen die Vorstellungen des alten Mannes und tastete sich bis zur Türe. Die Diele war völlig dunkel, so daß er die Türe des Zimmers aufmachen mußte, in dem die vier Kerzen brannten. Nachdem er einmal die Türe aufgemacht hatte, wäre es umhelflich gewesen, nicht eingetreten und sich ob seines Irrtums zu entschuldigen. Er nahm an der Türe stehend Habachtstellung an. Die junge Frau stand langsam auf und neigte grüßend den Kopf.

Der Soldat sagte: „Verzeihung, Madame, ich suche nur Unterschlupf für die Nacht. Würden Sie oder irgend jemand anderer mich in das Zimmer führen, in dem Ihr Verlobter zu schlafen pflegte?“

„Das Bett ist fertig. Ich werde Wasser und Regen bringen. Es ist kalt, möchten Sie gerne ein Feuer? Wir haben immer geheizt um diese Jahreszeit, wenn mein Zukünftiger dorthin schlief. Er war am Schluß mein Mann. Wie heirateten diesen Sommer.“

Der Soldat nahm seinen Helm ab und trat auf Fehenspitzen an das Bett heran. Er fühlte, daß er etwas sagen müßte und fragte: „An was war er krank?“

„Oh“, sagte sie und blickte ihm zum erstenmal in die Augen, „mein Mann fiel im Kriege. Er wurde vorgestern getötet. Nach dem, was man mir erzählte, war es in einem Nafkampfs mit aufgeflogtem Seitengewehr. Seine Kehle wurde durchgeschnitten.“

„Ihr Vater . . .“, fing er an. Sie unterbrach ihn: „Ja, ich weiß. Er sagt, wir hätten eine ansteckende Krankheit im Haus. Sie haben sich davon nicht abschrecken lassen. Es ist das übliche. Vater hat Angst, daß ich Dummheiten machen könnte, wenn ich mit einem von euch in Berührung komme. Aber ich bin nicht so töricht. Wer hat ihn umgebracht? Nicht der und nicht jener. Es war der Krieg.“

„Das ist wahr“, sagte der Soldat. Es führte zu nichts, dem Einzelnen böse zu sein. „Der Krieg allein ist schuld.“ Er trat ein paar Schritte näher heran und betrachtete den Leuten. Die Frau beugte sich vor und zeigte die Stelle, wo das Seitengewehr eingeschritten hatte.

„Vater dachte“, sagte die Frau, „daß dies unsere Verstärkungen seien und ihr eine andere Marschrichtung einschlagen würdet, aber ich wußte, ihr würdet herkommen. Ich hörte mittags eure Signale. Vater wollte, daß wir uns verstecken sollten. Aber wozu das?“

„Richtig! rief der Soldat, der vor Eifer und Freude errödete. Wir tun niemanden was, sofern ihr uns nur in Ruhe laßt und — aber es ist wirklich nett von Ihnen, keine Angst zu haben . . .“ Er brach ab, beschämt über sein Ungeschick. Er fühlte sich so schrecklich fehl am Platz hier in Feindesland, aber das war ein Gefühl, über das man sich nicht zum Nächsten aussprechen durfte. Glücklicherweise schien sie mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Sie stand über den Toten gebeugt und stich über sein Haar in derselben zärtlichen, beruhigenden Art, wie es bei ihm daheim seine Liebste zu tun pflegte. Dann sagte sie: „Wir können nicht ewig hier stehen bleiben. Vermutlich haben Sie Hunger?“

Sie führte ihn ins Esszimmer, zündete die Lampe an und deckte den Tisch. Sie nahm seinen Helm und Mantel und hängte sie in die Diele. Das Gewehr rührte sie nicht an. Er wollte es nicht außer Reichweite rufen; also benutzte er die Gelegenheit, als sie hinaus in die Küche ging, um es unter den Tisch zu legen. Sie trug ihm einen richtigen Festschmaus auf. Der Soldat zog seinen Geldbeutel hervor und zählte die Mägen. Es waren nicht viele. „Danke, danke!“ murmelte er vorlegen. „Sie machen sich zu viel Mühe . . .“

Als sie zwei Weinflaschen brachte, erhob er Einspruch: „Nein, das geht wirklich nicht. Ich will nichts so Überspitziges, und im Augenblick bin ich nicht bei Kasse.“

Sie lächelte ein wenig: „Komm, komm, lassen Sie's verschwinden! Es ist Verrat, dem Feind was zu essen zu verkaufen. Aber den, der Hunger hat, zu füttern, kann nicht falsch sein, selbst nicht im Krieg.“ Sie schenkte ihm ein Glas Wein ein. „Trinken Sie. Trinken Sie auf das Wohl von wem Sie wollen. Vielleicht haben Sie eine Liebste daheim? Jawohl, ich sehe, daß Sie eine haben. Essen und trinken Sie jetzt. Inzwischen richte ich Ihr Zimmer her.“

Der Soldat aß und trank. Er dachte bei sich: ich will nur eben genaug essen, nicht mehr. Sie ist wirklich sehr nett zu mir und es hieß ihre Güte mißbrauchen, alles aufzessen, wenn ich auch leicht könnte. Wenn sie aber der Alte mit Gesellschaft leisten würden, wäre es etwas anderes. Aber das kann ich nicht erwarten.“

Nach einiger Zeit kam sie zurück. „Warum essen Sie nicht? Verachten Sie nicht das Wenige, was das Haus bieten kann. Vielleicht



Aus Spanien

Prinzessin Pilar von Bayern

Denken Sie, ich habe den Wein vergiftet? Schauen Sie her!" Sie schenkte ein Glas ein, trank es halb leer und reichte es ihm dann. Er lachte und trank es aus. „Oh, ich bin nicht ängstlich. Sie sind sehr lieb. Aber warum will Ihr Vater mit nicht Gesellschaft leisten?“

Sie zuckte die Schultern: „Vater hat so veraltete Vorstellungen. Er würde nicht mit dem Feind am Tisch sitzen. Aber es geht nicht an, heutzutage zu engbrüstig zu sein. Wenn die eigenen Landsleute fort sind, muß man sich an die greifbare Gesellschaft halten. Finden Sie nicht? Ich habe richtig Hunger. Bedenken Sie nur, ich habe nichts mehr gegessen, seit ich zuletzt mit meinem Mann bei Tisch saß. Und das ist vier Tage her.“

Sie nahm einen Stuhl und setzte sich ihm gegenüber hin. Er schnitt das Fleisch auf und legte ihr ein Stückchen vor. Sie tranken einander zu. Sie sprachen von dem und jenem, dem Wetter, den schlechten Straßen, der vernichteten Saat. Sie vernied den Krieg, aber er erzählte lustige Geschichten von daheim. Zuerst sprach er von seinem Vater und Mutter und seiner Kindheit. Er hätte am liebsten von seinem Schatz gesprochen, wagte es aber nicht. Sie hörte aufmerksam zu und lächelte ein wenig, wenn er lachte. Möglich fragte sie: „Und Ihr Schatz?“ Er errödete. Darüber war nichts zu sagen, nur unbestimmte Zukunftspläne. Sie verpflichtete ihn bei: „Vielleicht sehen Sie sie nie wieder.“

Er nickte und dachte, warum quält sie mich damit? Ich möchte gern, daß sie neben mir säße, ihre Hand in meiner. Ich fühle mich so einsam. Gerade da stand sie auf, ging zur Tür und horchte. Er

versuchte unsicher auf seinem Stuhl hin und her, bückte sich und holte das Gewehr näher heran. Die Frau kam an den Tisch zurück, rückte ihren Stuhl seinem näher und sagte ihm, daß sie sich so schrecklich einsam fühle. „Bedenken Sie doch, ich war nur vier Monate verheiratet und jetzt bin ich Witwe. Sie können verstehen, wie leer alles ist, als ob die Welt am Ende angelangt wäre. Ich habe nichts mehr, an das ich noch denken könnte, nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten. Es ist schrecklich, niemanden zu haben, an dem man hängt...“

„Sind Sie sehr an ihm gehangen?“ fragte er. Sie antwortete nicht, ihr Kopf sank herab. Die hübsche Linie ihres gebeugten Rückens rührte ihn. Er dachte: arme Kleine, sie ist so hübsch und so einsam, ganz wie ich. Was soll ich nun tun? Ich will mich nicht in sie verlieben, ich will nicht, will nicht!... Vielleicht habe ich zuviel getrunken. Ihr Mann liegt dort drinnen. Ah! Sie kann ihn nie geliebt haben, wie könnte sie sonst so bei mir sitzen? Es ist gescheiter, ich gehe ins Bett. „Wie heißen Sie?“ fragte er.

Sie sah auf, starrte ihn mit einem Ausdruck des Erstaunens an. „Wie ich heiße? Sie meinen mit Vornamen? Ich heiße Judith.“

„Judith!“ wiederholte er, leise lächelnd. „Das klingt ganz biblisch, aber es ist ein hübscher Name.“

Sie nickte; dann sagte sie plötzlich: „Was für einen hübschen Hals Sie haben!“

Er lachte verlegen und stammelte gegenteilige Beteuerungen. Bedankenlos hatte er ein paar Knöpfe seines Uniformrockens aufgemacht. Schlangentabernakel! Er knöpfte sie zu. Aber sie wollte das nicht.

Nicht doch! er sollte sich ganz zu Hause fühlen. Wie sie die Knöpfe wieder aufmachte, kam sie mit seinem nackten Hals in Berührung. Er packte ihren Arm und zog sie näher heran. Sie wachte sich sanft, ihre Füße stießen an das Gewehr und das Seitengewehr schlug mit einem stählernen Klang gegen das Zischhorn. Sie fuhren auseinander. Sie lachte. „Da haben Sie's“, jagte er. „Wir sitzen hier beisammen fast wie Mann und Frau. Aber das Seitengewehr lauert unterm Tisch. C'est la guerre!“

Sie stand rasch auf und ging hinaus in die Küche. Jetzt hast du sie geärgert, dachte er. Was für ein dünner Kerl du bist! Sich einzukübeln, sie würde die sofort in die Arme fallen. Ah nein, sie ist eine anständige Frau. Und du wolltest ihr nicht wehe tun, du hast einfach zu viel getrunken, das ist alles. Jetzt geh ins Bett, ohne Gutenacht zu sagen, sie will dich nicht mehr sehen.

Er machte sich fertig und hob das Gewehr auf. Wie er aufstand, kam sie zurück. Sie hatte Süßigkeiten und eine Glasche Scherenz geholt. Er mußte Beifried tun. Sie aßen und tranken. Er bewachte Haltung und bemüht sich so korrekt wie möglich, sprach von gleichgültigen Dingen und achtete darauf, seine Augen und Gedanken von der Frau fernzuhalten. Zum letztenmal trank er sie zu. „Gehen Sie auch ins Bett?“ fragte er.

„Nein, ich gehe hinein zu meinem Mann“, antwortete sie. Er warte

terte eine Zurückweisung in diesen Worten und das ärgerte ihn. Er hatte den zwingenden Wunsch, etwas Verlegendes zu ihr zu sagen. Warum sitzen Sie hier, wenn Sie Ihren Mann wirklich lieben? Aber er bezwang sich und sagte nur, während er das Glas erhob: „Sie tun mir leid, schöne Freundin. Aber ... c'est la guerre!“ Er jagte Gutenacht und hob sein Gewehr auf. Der alte Mann leuchtete ihm die Treppe hinauf. Er schloß die Türe mit dem Riegel ab und fing an, sich auszuziehen. Das Zimmer war eng und niedrig. Das Bett stand sauber bezogen in der Mitte. Ah, das würde ein Genuß sein! Auf dem Nachtschischen brannten vier Kerzen. Was für ein Luxus! Er löschte zwei davon aus und zog dann seine Stiefel aus. Plötzlich schlich er sich auf Zehenspitzen an die Türe und horchte. Die Treppe knarrte. Er machte die Türe auf und flüsterte gärtlich in die Dunkelheit: „Judith ... Judith ...!“

Stille. Er machte leise die Türe zu, verriegelte sie aber nicht. Er stieg ins Bett und blies die Lichter aus. Er jagte zu sich selbst: ich will nur an die daheim denken! In ein paar Sekunden war er eingeschlafen ...

Er erwachte. Das Zimmer war hell erleuchtet, er sah die vier Kerzen flammen. Judith stand über ihm gebeugt. Sein Herz begann heftig zu pochen. Wohl es tat fast weh. Er streckte seine Arme aus und streichelte ihren Kopf mit zitternden Händen. (Schluß S. 670)

Besuch auf dem Lande

Von Peter Scher

Die alte Dame ist auf dem Gut des Sohnes zu Besuch. Das Gut ist nur ein Gutchen und der Sohn arbeitet selbst mit. Er macht sein Besten daraus — im Gegenteil, er freut sich, daß er etwas von der Landwirtschaft versteht und zugreifen kann. Der Knecht Dionys, Doniel genannt, wird von ihm ganz wie seinesgleichen behandelt und das ist mir gerecht, denn der Dionys versteht von der Landwirtschaft doch noch etwas mehr als sein Herr. Es ist eine menschliche Gemeinschaft, Friede und Eintracht herrschen auf dem Hof, das Vieh gedeiht, die Arbeit geht ihren Gang.

Die junge Hausfrau ist ein frohliches Geschöpf. Wie der Herr mit dem Knecht, so geht sie mit den Mägden Bioni und Walburga um. Es wird gern gelacht. Das muntere Kind läuft wie ein Wiesel herum. Manchmal wird gesungen. Besuch kommt. Leben und Freude sind im Gehöft zu Hause.

Aber nun die alte Dame! Kein Wort dagegen, daß sie Vergangenes nicht vergessen kann. Sie hat einen großen Haushalt vorgestanden. Sie hat befohlen, wie alles in ihrer Umgebung geartet zu sein habe, um sich ihres Wohlwollens zu erfreuen — gut und schön! Muß sie darum aber jeden Esch mit dem Seufzer beginnen „Zu meiner Zeit —!“ Es ist ein wenig bedrückend, was alles der alten Dame nicht gefällt.

Da ist zum Beispiel dieser Dionys, auch Doniel genannt, ein braver Mensch, gewiß. Aber darf er es widerspruchslos hinnehmen, daß der Herr ihn wie seinesgleichen behandelt? Doniel sitzt nach Feierabend vor der Türe und raucht. Der Sohn der unzufriedenen alten Dame setzt sich daneben, raucht ebenfalls und unterhält sich mit ihm wie mit einem Verwandten.

„Warum tut er das?“ fragt die alte Dame ihre Schwägerin. Ihr strenges Gesicht



Aus Spanien

Prinzessin Pilar von Bayern

mit der herben Mundfalte hat einen unersprechlichen Ausdruck.

„Weil es ihm Spaß macht, Mama — und weil der Donisl ein prächtiger Mensch ist!“ erwidert die junge Frau leicht ungeduldig.

„Ein Angestellter!“ sagt die alte Dame belächelt. „Zu meiner Zeit hätte kein Angestellter gewagt, so etwas auch nur zu träumen. Mein guter alter Friedrich wäre in den Boden gesunken, wenn sich dergleichen vor seinen Augen abgespielt hätte!“

„Die Menschen sind jetzt anders, Mama. Du wirst dich daran gewöhnen müssen“, sagt die Schwiegertochter etwas beschämter, denn allmählich fällt ihr die alte Dame mit ihrem Stacheln auf die Nerven. Und weil sie einmal dabei ist, sagt sie sich ein Herz und jagt hastig: um es nur rasch loszuwerden: „Ich wollte dich auch bitten, liebe Mama, die Broni und die Walburga ein bißchen freundlicher anzugucken und nicht immer über sie hinwegzusehen. Das können sie nicht vertragen. Sie sind es bei uns nicht gewohnt.“

Aufatmend hält sie still und bewegt den Kopf, als wolle sie den unermesslichen Streich in Demut erwidern. Und er kommt.

„Sind es nicht gewohnt! Da hat man es!“ fährt die alte Dame hoch. Ihre Gesicht ist puterrot geworden. Der Zug um den Mund verheißt nichts Gutes.

„Ihr verbohrt eben die Leute!“

„Leute!“ sagt die junge Frau, nun gleichfalls mit rotem Gesicht und entschlossenen, sich nicht unterliegen zu lassen. „Ein Mann, der seine Arbeit tut und mehr davon versteht als der Herr selbst, darf nicht wie ein Kuli behandelt werden! Jochen ist durchaus der gleichen Meinung und deshalb setzt er sich auch zum Donisl und unterhält sich mit ihm!“

„Jochen ist ein romantisches Gemüt!“ sagt die Mama. Es klingt, als spräche sie von einem Jahnjäger. „Du solltest ihn nicht noch bestärken!“

„Also gut, Mama — Jochen ist nicht alltätig“, sagt die junge Frau lächelnd. „Wegen dieser Eigenschaft habe ich ihn ja genommen.“

Die alte Dame kann nun nicht mehr an sich halten. Sie sähet schweres Geschick auf: „Sollte nicht er dich genommen haben?“

„Ach ja“, sagt die Schwiegertochter, die jetzt weiß, daß es ernst wird: „Die Familie! Ich bin eine Handwerkerstochter und habe nichts mitgebracht!“

Die alte Dame lächelt ein bißchen maskenhaft und jagt leichthin: „Aber Kindchen — wer spricht denn von so etwas!“

Ihre Blicke stehen jedoch allzuweh im Gegenstoß zur Milde ihres Lons und richtig folgt denn auch ein Nachsatz, der seiner Wirkung sicher sein kann: „Wenn du nur etwas mehr für euch besorgt sein wolltest und nicht so übertrieben für die Angestellten!“

Mehr sagt sie nicht. Es genügt auch so. Die Schwiegertochter brennt sich und blickt schweigend zur Seite.

Da kommt der Briefträger, springt vom Rad und sagt: „Ein Eilbrief — — für den Donisl!“

„Er ist unten am Bach“, sagt die junge Frau. „Bringen Sie ihm den Brief gleich hinunter!“

Der Briefträger entfernt sich mit einem Seitenblick auf die alte Dame. Sie sieht ihn grimmig nach. Nun wird es still. Die Schwalben schiefen kreischend über die Köpfe der Frauen hinweg ins Haus. Die alte Dame stülcht an einer Handtasche, die sie auf den Rundreisen bei ihren Kindern ständig begleitet. Die Schwiegertochter gähnt verstoßen.

Da kommt der Dioms auf seinem Rad angefahren, grüßt und will vorüber nach dem Gerätschaften. Sein gutmütig verschmitstes Bauerngesicht hat einen unternehmenden Zug. Die junge Frau schließt daraus, daß der Briefträger dem Donisl etwas Erheiterndes mitgebracht haben muß.

„Na Donisl —“ ruft die alte Dame leutselig wie eine Fürstin-Mutter — „was gibt es denn für Neuigkeiten?“

Der Dioms steigt bedächtig vom Rad und sagt faulhaft: „Nix Neues gibts net, Mele!“

Die alte Dame erstarrt und hat den Mund offen. Die Schwiegertochter bekommt einen Hustenanfall. Tränen rollen aus ihren Augen



Der Stier

Julius Hüther



Am Brunnen

Hugo Troendle

— so sehr muß sie sich plagen, ihre Heiterkeit zu unterdrücken.

Ein verschüchter Kerl, der Donisl — ein bojunvarischer Diebsbädel und zum Lakaien nicht geeignet. Er hat der alten Dame eine Lehre gegeben — auf seine Art. Und sie hat ihn verstanden — auf ihre Art.

Als nach einiger Zeit ihr Sohn zurückkam, sagt sie beiläufig: „Dieser Donisl ist irgendwie originell — zum mindesten nicht unintelligent.“

Bescheidenheit

Feiz Bullerich war in einem kleinen Dorf herangewachsen und kam nun zum erstenmal in die große Kreisstadt. Als er das Bahnhofsgelände verlassen hatte, rief ihm der Schaffner eines Hotelautos zu: „König von Preußen?“ — „Nein! Feiz Bullerich!“ antwortete der Fremdling bescheiden.

Schlagfertig

Ein älteres Fräulein hält einen Vortrag über die Ehe und geißelt in heftigen Worten die stete Unzufriedenheit der Ehemänner. — „Wer hindert denn die Männer“, ruft sie voll Ekstase in den Saal, „das Mädchen ihrer Wahl zu heiraten?“ — Worauf es im Chorus zurück schallt: „Unsere Frauen!“

DIE REISE NACH NEAPEL

Von Franz Jattner

Der General, der sein weltberühmtes Eiland verlassen hatte, um seine Hochzeit zu feiern, war von der Stadt festlich empfangen worden. Die langen Jahre einer freiwilligen Verbannung hatten seinen Ruhm nur erhöht. Als er sich der Menge zeigte, unbewegten Gesichts — man hatte nicht umhin können, ihm seine Wohnung am königlichen Palast anzuweisen —, da donnerte der Name Garibaldi zu ihm hin auf wie die Meeresschwallbe auf seine Insel. Er stand ernst, das rote, goldgestickte Käppi in der Hand, ziemlich entfernt von der Brustung des Balkons, in seinem altbekannten weißen Mantel, der salopp um eine Schulter geschlagen war, und dankte mit einem kaum merkbaren Neigen des Hauptes. Er kannte diese Stimme des Volkes; oft in seinem Leben war sie erklingen, immer herzzerreißend und überlaut, und je nach Gefallen freundlich oder drohend. Nein, diese Lage des kriegerischen Überflusses waren engültig vorbei. Giuseppe Garibaldi, der Held des geimten Italien, sonst verblüffend thronend auf der kleinen

Insel Caprera, war nach Neapel gekommen, um eine Frau heimzuführen, die er sehr liebte: vielleicht so sehr liebte, weil er jetzt sehr einsam war ...

Sie wusste von seiner Ankunft, doch er verschob seinen Besuch auf den nächsten Tag. Zweifel bewogen ihn. Die Gräfin stammte aus einem der ältesten Geschlechter Italiens: er verbeimlichte sich nicht, daß er, trotz des großen Namens, nur der einfache Matrosensohn aus Nizza war. Auch als Ritter des Annunziatenordens war er es geblieben. Mit Stolz nannte er sich Bauer auf seiner Insel. Und dann: sie war schön. Und jung. Noch jung — zu jung für ihn! Ging ihr Ehrgeiz dahin, nur die Frau des Nationalhelden zu werden: was blieb dann ihm? Von den Sechzig war er schon weggesteuert. Ist spürte er die Müdigkeit, die ihn angriff. Doch durfte dies nicht sein. Nie und nimmer! Er redete sich: er war kräftig, in seinen Wünschen ein Jüngling! Und sein Kopf war hart! Seine beiden Söhne, seine Töchter



Portrait

J. Mutter

hatten ihn abgeraten: sie liebten den Vater nicht sehr, jagte er sich, genossen ihm wohl nicht dieses späte Glück! Er lachte. Mit plumpen Schritten bewogte er sich durch den düster erleuchteten Spiegelsaal. Er gedachte, daß er sich heute früh, im Übermut, den Bart hatte nachfärben lassen. Draußen rieselte der Regen, klickte an die Fenster. Er trat wieder auf den Balkon. Der Platz lag in der Nässe dunkel, von flackernden Laternen gesäumt. Friedrich von Anjou hob das Schwert auf seinem Monument. Von San Francesco gegenüber — unruhig blähte die niedrige Kuppel des Säulenhauses — klangen zwei matte Glockenschläge herauf. Eine trübe Nacht vor einem hellen Tag, dachte Garibaldi. Ich überlebe sie. Mein Leben war hart und groß. Ich habe es überlebt. Jetzt soll es warm und freundlich werden...

Er schloß die Tür, legte sich still zu Bett.

Unbekannt begab er sich am nächsten Vormittag nach Santa Margherita, wo die Gräfin ihre Villa besaß: ein wenig verzögert, daß er auch in der Frühe keinen Brief von ihr vorgefunden hatte. Der Jubel über seine Ankunft mußte doch auch zu ihren Ohren gedrungen sein! Der Haushofmeister half ihm aus dem Mantel und verklärte flüsternd, daß Ceclenzia Besuch hätte.

Besuch, dachte Garibaldi, Besuch, gerade heute? Er war ruhig, aber ein dünner Lächeln tat ihm in der Herzgegend weh. An diesem Tage!

Nun, ich bin wohl noch ein wenig altmüdig und sie ist eine Dame von Welt. Ihr Haus ist stets offen. Ganz Neapel bewundert sie. Vielleicht habe auch ich dazu beigetragen. Und sie ist auch etwas kindisch. Vielleicht kostet sie die Bäume aus, nach Kinderart, die zukünftige Frau des größten Mannes der Nation zu sein!

Er lächelte gutmütig, legte das Käsppi auf das Knie und wartete...

Der General Giuseppe Garibaldi, Vetter des Königs und ältester Sohn des Vaterlandes, wartete an diesem Vormittag, an dem die Sonne sich nur spärlich zeigte, über Gebühr lange. Viel zu lange jedoch im Vorzimmer seiner Verlobten! Des Generals Giuseppe Garibaldi Gemüt war heiter und vertrauensvoll, so dachte er an nichts Böses. Doch ist auch das Gemüt eines Helden nicht gefeit gegen den Zweifel, und Geduld war niemals die Sache des Eterns von Italien gewesen: sonst hätte er vor zwanzig Jahren niemals seine Rothenden zum Siege geführt! So entschloß er sich, nach qualvollen drei Viertelstunden, da sich auch der Majordomus auf Schellen nicht zeigte, aus eigenem den Vorstoß in Feindesland zu wagen, wie in alten Zeiten: mit dem Erfolgs, daß er — als er Salen, Wartezimmer und Wintergarten durchschritten — vor der offengebliebenen Tür ihres Douairs eine Männerstimme vernahm, die ihm folgende allzu bekannt erschien, und ihr leises, sehr amüsiertes Lachen, dessen Ausdruck unzweifelhaft war... Und da er sich noch weiter vorwärts wagte und den Vorhang mit seinen Fingern verächtlich raste, eine spanienbedeckte Uniformschulter erblickte, geneigt über eine solche, die nackt war und sehr weiß...

Ja, er blieb auch jetzt zu eigenem Erschauern ruhig. Kalt und ruhig. Die Kälte hatte sich in sein Herz gesetzt und breitete sich aus wie eisige Lava. Früher, in jüngeren Jahren, hätte er bei solchem Anblick geschrien! Gewiß. Und den Kronleuchter mit der gereckten Hand gepackt, heruntergerissen zu sich und zerstückt...

Nun wandte er sich, wohl etwas geblöht, und ging lautlos.

In Hause jedoch flammte in ihm die Wut auf. Diesen Übergang kannte er genau. Ich bin noch nicht so alt, heulte er, ich bin es nicht! Wenn nichts anderes, so wollte er sich schlagen! Er hatte sich sein ganzes Leben lang tapfer geschlagen, bei allen Heiligen: wenn dieser Herr auch nur halb so jung war wie er — großen Männern gab es nur eine Auseinandersetzung in solchen Fragen: Die Waffe! Er knirschte, daß er ohne seine Pistolen nach Neapel gekommen war. Oh, er schloß sich sofort: doch vortrefflich: er getraute sich, das Kreuz dort von der Kuppel zu schießen mit seinen Pistolen! Die Glocken klangen den Montag ein. Er aber wollte morden! O ja, ein Greis, nicht wahr, ein Greis, den man beleidigen darf, nur weil man jung ist: er aber war Giuseppe Garibaldi! Der König dort aus Stein, reitend auf steinernem Pferd, ließ ihm sein Schwert! Er würde es gewaltig zu schwingen wissen! Sie soll an diesem Beispiel erkennen, daß sie keinen Greis zum Mann bekommt!

Die Stimme kannte er genau. Und auch die Uniform. Es war der Hauptmann Claudio Genelli, den man ihm gestern als Ehrenoffizier nach Capri entsandt hatte. Er hob lächelnd, ein parfümierter Herr. Eine verärgerte weiche Stimme...

Er schellte nach Briefpapier und Tinte! Die Sache mußte geordnet werden. Einen Brief an den Regimentskommandanten: Garibaldi schüttelte sich wieder! Bei der heiligen Rosalia von San Pellegrino! Man schlägt sich wieder! Wie in den guten alten Zeiten! Der junge Mann soll sein Testament machen! Von dem bleibt nur eine kleine, saubere Leiche!

Doch zuvor die Erlaubnis des Kommandanten, Oberst della Rocca war ein alter Freund von ihm: er würde ihm den Befehl tun!

Ein blutiger Nebel legte sich plötzlich vor seine Augen.

Die Dame, die in tiefem Schwarz jetzt in der Tür stand, hatte er nicht bemerkt. Nun sprach sie:

„Buon giorno, Giuseppe.“

Er blickte mit heißen Augen auf von seinem Brief.

„Wer hat Sie herbeigeführt, Signora?“

„Aber Giuseppe, erkennst Du mich denn nicht?“

„Ich habe nicht die Ehre, Madame.“

Sie lächelte, unsäglich rührend und blaß: „Giuseppe! Eine alte Freundin aus Nizza. Ninonella, das Blumenmädchen. Weißt du noch...?“

D ja: er weiß! Er erschauert: blauer Himmel von Nizza. Die Sonne! Und dieses Mädchen: ihre frische Stimme in seiner engen Gasse. Wie viel holde Blumen gab es dort in Nizza, da man jung war. Nelken, rosa und weiß!...

„Ich komme wegen meines Sohnes. Er ist Offizier. Man jagte mir... Giuseppe, deine Mutter ist keine gute Frau — vergiß. Verzeih auch ihm. Er gefällt den Frauen. Ich weiß, es wäre die nicht verborgen geblieben.“

„Der Hauptmann Orneli, nicht wahr, Madame?“

Sie sieht ihn aus schimmernden Augen an.

Er schlägt auf den Tisch: „Er wird sterben!“

Da jagte sie, unendlich leise:

„Denk doch, Giuseppe — es könnte doch eigentlich — unser Sohn sein.“

Er starrt sie an.

Da nimmt sie ihr Capotte ab und ihre Haar ist ganz weiß.

„Hast du mich ganz vergessen, Giu — deine Ninondella?“

Er starrt noch immer.

„Komm — wir plaudern ein wenig. Komm. Wie lang ist das her? Ach, lieber, ich schäme mich. Sag, bist du jetzt meinem Buben noch böse?“

Wie sie lächelt. Eine weite Reise war es nach Neapel. Es könnte ja — unser Sohn sein. Ja. Wie hab' ich mich vermisst! Es duftet hier nach Nelken, nicht wahr? Und ihr Haar, o du mein Gott: es ist ja weiß!...

Er sieht sich im Spiegel nach seinen eigenen Schläfen tasten.

Der Beifall an den Obersten della Rocca war kurz und höflich. Der General Garibaldi gab hierin seinen Wünsche Ausdruck, den jungen Hauptmann baldigst zu einem anderen Regiment nach Turin zu versetzen.

Bald würde die Hochzeit sein — und bald die Scheidung! Niemand durfte ahnen! Vorbei, ach — bald vorbei! In seinen Ohren klang schon der Schrei der wilden Hölle und in seinem Aug' erglänzte Joppressenflut und blaue Brandung seiner tröstlichen Insel Capree.

TagdergutenLaune

Von Wilhelm Lichtenberg

In Melbourne, Australien, haben sie jetzt eine ganz reizende Sache ausgeheckt. Nämlich: einen Tag der guten Laune. Muttertage, Vattertage, Kindertage, Tage des guten Willens, kannte man bereits. Sie bringen auf einen einzigen Tag konzentriert das, was man das ganze Jahr über empfinden sollte. Was aber täte uns mehr not als gute Laune und immer wieder gute Laune? Schön, zugegeben, das ganze Jahr über gute Laune kann man von den gegenwärtigen Bewohnern dieser Erde nicht verlangen. Aber an einem, einem einzigen Tage nur Menschen mit guter Laune zu sehen, es ist ein Ziel aufs innigste zu wünschen.

Denn es ist ein weitverbreiteter und verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, diese gute Laune hänge vom einzelnen ab und er könnte sie nach Belieben zur Schau stellen. Nur die Gesamtheit vermag diese gute Laune serienweise zu erzeugen; die gute Laune muß uns ins Haus geliefert werden wie die frischen Gemmele, und erst wenn sich alle Menschen als Gute-Laune-Preferanten betätigen, wird sie auch wirklich vorhanden sein.

Zugegeben, die gute Laune der Menschen ist nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen; der eine wird zum Beispiel glückselig sein, wenn ihm seine Freundin ewige Treue schwört, der andere, wenn sie ihm durchgeht; die eine wird frohgelaut sein, weil ihr Freund von der Reise zurückkehrt, die andere, weil ihn dringende Geschäfte noch einige Tage fernhalten. Aber im allgemeinen sind es doch die kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens, die uns in schlechte Laune versetzen. Und diese kleinen Widerwärtigkeiten völlig auszuschalten, wäre die Aufgabe dieses Tages der guten Laune.

Ich stelle mir meinen Tag der guten Laune ungefähr so vor: Meine Bediener müßte wissen, daß heute Tag der guten Laune ist und nicht wie sonst um sieben Uhr in meinen Schlaf schrillen. Sie müßte im allgemeinen Interesse so nett sein, gerade an diesem Tage kaputt zu gehen und nicht zu funktionieren. So daß ich mein Zuspätkommen im Büro frohgemut mit dem Versagen der Bediener begründen könnte.



Herrenbildnis

Hans May-Korbach



Aus Italien

Josef Eberz

Die Zeitungen dürften an diesem Tage überhaupt nur freudige Nachrichten bringen. Bürogetriebe, internationale Verwicklungen, Katastrophen, Kuroverluste, tragen nicht zur Erhöhung der guten Laune bei. Nachher knipse ich mir das Radio an und lausche. Marktbericht: Fleisch, Gemüse, Obst, Fett haben einen noch nie erlebten Preissturz erfahren. Die Kosten der Lebenshaltung sind infolgedessen um die Hälfte billiger geworden und sollen, sicheren Berechnungen nach, ab morgen sogar ein Viertel der bisherigen Höhe sinken. An den Marktberichten schließt sich ein Konzert, das am Tage der guten Laune bestimmt nicht den Walzer bringt, der seit sechs Monaten täglich im Radio zu hören war, was meine gute Laune bisher wesentlich drückte.

Dann kommt die Post. Oh, nicht jene Post, wie ich sie täglich bekomme und die mir für den Rest des Tages die gute Laune nimmt. Nein! Das Postamt hat meine Briefe geöffnet und jede unangenehme Nachricht zurückgehalten. Sollte sich aber bei meiner Post keine angenehme Nachricht befunden haben, so erzeugt die Postverwaltung diese angenehme Nachricht im eigenen Wirkungskreise und kommt selbstverständlich auch für alle Konsequenzen auf, Erlagsscheine, Mahnungen, Schneiderrrechnungen werden natürlich am Tag der guten Laune

gründlich nicht zugestellt. Und meiner Frau ist es bei schwerer Freiheitsstrafe unterjagt, am Tag der guten Laune „nichts zum Anziehen“ zu haben.

Ich verlasse meine Wohnung. Und der Portier hat dafür zu sorgen, daß das reizende Stubenmädchen von Prohaskas mir auf der zweiten Treppe begegnet, während die Stiegenbeleuchtung noch nicht eingeschaltet ist. Wohingegen sich Frau Ruhland, diese Vogelischeube, nicht im Eingangsraum blicken lassen darf, weil sie mir das ganze Jahr über täglich mein gute Laune verdrißt. Da ich außerdem abergläubisch bin, wünsche ich, nachdem ich mein Haus verlassen habe, einem Rauchsangtheater zu begegnen, den der Magistrat beistellen müßte, auf dem Wege zur Straßenbahn schickt mir der Großpörschmarkt einen Schweinetransport entgegen und aus der Schinagasse, die ich zuletzt passiere, hat ein von der landwirtschaftlichen Botschaft entladener Bauwagen zu biegen.

Die Straßenbahn verkehrt am Tage der guten Laune in Intervallen von einer halben Minute. Ich kann das verlangen, da sie mir an den übrigen 364 Tagen des Jahres durch ihr Prinzip: Kommt du selten, wirst du gelte, die gute Laune verdrißt. Im Büro hat mich selbstverständlich eine Gehaltssteigerung, verbunden mit einer Verkürzung der Arbeitszeit

und einer Verlängerung des geschickten Urlaubes von vier Wochen auf vier Monate, zu begrüßen. Das würde meine gute Laune wesentlich verbessern. Das Tippfräulein mit den Sommerpressen, das mir bisher zur Verfügung stand, ist jetzt einem Kollegen — ich wüßte schon, welchem — zugeteilt, während mir Marlene Dietrich als Sekretärin zugewiesen ist. Wie man allerdings Marlene vom Film wegbekehmt und sie dazu bewegt, die Stelle einer Tippmännchen zu übernehmen, ist nicht meine Sache. Darüber soll sich mein Chef den Kopf zerbrechen.

Nachmittags gehe ich zum Pferderennen. Überflüssig zu erwähnen, daß nur die von mir gesetzte Pferde als Erste durchs Ziel gehen dürfen, weil ich immer sehr herzlich gelaunt bin, wenn ich verliere, und auch die Quoten der Favoritis müssen über Tausend sein, wenn ich für fünf Schilling nur zwölf bekomme. Und dann rufe ich zu Hause an und erfahre, daß meine Tochter ein „Sehr gut“ auf die lateinische Schularbeit erhielt, obwohl sie nicht weniger als vierunddreißig grobe Fehler hatte. Und daß der Weltbeträger seit zwei Jahren endlich wieder eine größere Summe gebraucht hat, die von meinem Verleger stammt, der wohl keine Eingänge für mich hat, aber das

seine zum Tage der guten Laune beitragen wollte. Und nachher gehe ich in ein Theater, wo selbstverständlich ein gutes Stück gespielt wird, das außerdem — wie sich ganz überraschend herausstellt — von mir selbst ist. Und wenn ich dann spät nachts heimkehre, erfahre ich, daß die Familie Brauer mit uns böse geworden ist, was ich schon lange hoffte, aber von ihnen scheinbar als ihren Beitrag zum Tag der guten Laune zurückgehalten wurde. Und wenn ich vor dem Einschlafen noch einmal das Radio aufdrehe, erhalte ich die wichtigsten Nachrichten aus der ganzen Welt und außerdem wird der Börsenbericht noch einmal vorlesen, aus dem ich ersehe, daß meine Papiere um vierhundert Prozent gestiegen sind.

So und nicht anders müßte mein Tag der guten Laune verlaufen. Und wenn ich die Sache, die aus Melbourne in Australien zu uns kam, recht überlege, fürchte ich doch, daß der Einführung gewisser Schwierigkeiten im Wege stehen dürften. Denn aus Tage meiner guten Laune hätten die Zeitungs-Verleger, die Rundfunkdirektoren, die Lebensmittelhändler, die Postbeamten, meine Frau, die Straßenbahn-Ingenieure, die Magistratsbeamten, mein Chef, die Sekretärin mit den Commerzprossen, das Rennbahndirektorium, die Lateinprofessoren meiner Tochter, meine stückschreibenden Kollegen, bestimmt keinen Tag der guten Laune.

Denn so ist das Leben: Damit einer gutgelaunt sein kann, müssen sich jemandem andern. Es geht schon einmal nicht anders.

Also? Ja, die Sache wäre noch so zu machen, daß für jeden Einwohner einer Stadt ein gesonderter Tag der guten Laune geschaffen werde. Aber wie sollte das zum Beispiel in Wien, meinem Wohnort, praktisch aussehen? Wien hat beinahe zwei Millionen Einwohner. Und das Jahr hat nur 365 Tage... Jeder Einwohner müßte also durchschnittlich fünfzehn Jahre warten, bis er einmal einen Tag guter Laune sein dürfte; wohingegen sich die übrigen 1.999.000 Einwohner vierzehn Jahre und 364 Tage ärgern müßten, um diesen einen, der gerade an der Reihe ist, einen gutgelaunten Tag zu bereiten.

Ach, ich sehe schon, dieser Tag der guten Laune wird leider scheitern, wie alles, was nicht mit der Ungulänglichkeit dieser Welt rechnet. Schade!

Logik

Hausfrau: „Anna, ich habe gestern gesehen, daß Sie in der Küche einem Soldaten ein Stück Braten gaben! Wie ist das möglich?“

Köchin: „Weil Sie durchs Schlüsselloch geguckt haben, gnädige Frau.“

Unerwarteter Erfolg

„Kennen Sie diese Taschnuhr hier auf dem Tisch?“ fragt der Richter den Angeklagten.

„Nein, ich habe sie noch nie gesehen!“

„Wachmeister, führen Sie den verflochtenen Menschen wieder in Arrest.“

Am nächsten Tage beginnt das Verhör mit derselben Frage:

„Nun — kennen Sie diese Uhr?“

„Ja wohl!“

„Na, also! Das hört sich anders an als gestern. Und nun sagen Sie mir einmal, woher Sie dieselbe kennen?“

„Sie haben sie mir doch gestern schon mal gezeigt!“

Aus einem Schulaufsatz über Tell:

Als Gessler durch die hohle Gasse ritt, saß Wilhelm Tell im Gebüsch und drückte so, daß Gessler vom Pferd fiel.

Praktisch

„Erit ich die Jagd gepachtet habe, bin ich auch Mitglied des Jägerschutvereins. Da habe ich wenigstens eine feine Ausrede, wenn ich nichts treffe!“

Mi



Aus Spanien

v. Riedemann (phot.)

Ein untrügliches Zeichen

Lichter: „Jetzt weiß ich ganz gewiß, daß Egen erst die Absichten hat.“

Mutter: „Hat er mit die übers Heiraten gesprochen?“

Lichter: „Das noch nicht. Aber ich zeigte ihm gestern zwei Hute in einem Schaufenster und sagte, der eine koste fünfzig Mark und der andere dreißig; welchen er blödsinnig für mich fände. Er antwortete, den für fünfzehn Mark.“

In einer Fremdenpension

Gast: „Nun, wenn ich den Speisejaal betrete, sehe ich Sie auf dem Klavierstuhl sitzen; aber nie spielen Sie!“

Der andere Gast: „Ich kann gar nicht spielen.“

„Aber warum sitzen Sie dann auf dem Klavierstuhl?“

„Damit sich kein anderer darauf setzen kann.“

Mein Herr, Sie werden beleidigt!

Herr: „Die Ase, die Sie mir auf dem letzten Balle gegen, gnädiges Fräulein, habe ich aufbewahrt. Sie erinnert mich täglich an Sie.“

Alte Dame: „Die muß doch schon ganz verrotten sein.“

Herr: „Ja, eben.“

In der Drogerie

„Mit dem Mittel gegen Wanzen, das Sie mir neulich verkauft haben, bin ich gar nicht zufrieden. Die Viecher denken gar nicht daran, sich zu empfehlen!“

„Wann haben Sie es denn gekauft?“

„Vor etwa vierzehn Tagen.“

„Oh, Sie müssen Geduld haben! Es ist ein Mittel, das ganz sicher gehen will. Es tötet die Wanzen nicht mit einem Schlage, sondern es untergräbt erst langsam ihre Gesundheit.“

Ja dann

Lehner: „Du siehst ja so blaß aus, Fräulein! Wie kommt das?“

Fräulein: „Heute morgen hat Mutti mein Gesicht selbst gewaschen.“

Frech aber richtig

Gast: „Dieses Messer ist ganz stumpf, und das Beestock ist jäh wie Leder!“

Kellner: „Dann schleifen Sie doch das Messer am Beestock.“

Pahl!

Der Sohn eines kleinen Bauern: „Wir haben zu Hause eine Henne, die jeden Tag ein Ei legt.“

Gebn des Bürgermeister: „Pahl! Mein Vater legt jeden Tag einen Grundstein.“

Mehr als sparsam

„Du wolltest mir nie glauben, daß mein kürzlich gestorbener Onkel der größte Größbals war, der je lebte. Weißt du, was er in seinem Testament bestimmt hat?“

„Nun?“

„Daß das Messungsschild von seiner Haustür entfernt und auf seinen Sarg geschraubt werden soll.“

Die dicke Freundin

„Ich habe deutlich gesehen, wie Franz den Arm um deine Taille legte!“

„Unfinn! Das ist ganz unmöglich!“

„Ich meine natürlich, so weit ihn das möglich war.“

Der Wert des Menschen

Pharise (Trost spendend): „Der Wert eines Menschen, mit dem wir immer zusammen sind, wird uns oft erst klar, wenn er gestorben ist.“

Witwe: „Ganz gewiß, Herr Pharise! Ich hatte ja keine Ahnung, daß mein Mann so hoch verachtet war.“

Schließlich

„Jeden Tag verlangte meine Braut, daß ich etwas anderes ausgabe. Zuerst das Nahten, dann das Kartenspielen, dann das Trinken, und so ging das weiter.“

„Und schließlich?“

„Nun, schließlich habe ich meine Braut aufgegeben.“

Aus einem Vortrag

„Von Dorf zum Weltreich war im Altertum oft nur ein Schritt!“

Ein deutscher
Groß aus Österreich ist

Der getreue Eckart

Monatsschrift für das deutsche Haus
Einzelheft RM — 90 (S 2 —)
vierteljährlich RM 2.50 (S 5.80)

Diese nach Reichhaltigkeit und Niveau des Inhalts wie der Ausstattung einzig dastehende, in der Preiswürdigkeit für das Gebotene unerreichte Zeitschrift ist in ihrer unbefruchteten Haltung ein würdiger Wahrer des altösterreichischen Erbes und der denkbar beste Mittler zum Reich als auch zum Grenz- und Auslandsdeutschum. „Der getreue Eckart“ erscheint seit 1923 in Wien. Seine Lesergemeinde zählt nach Zehntausenden. Der laufende Jahrgang bringt neben reich bebilderten Beiträgen erster Autoren über künstlerische, schöngeistige, wissenschaftliche, technische und praktische Probleme, wertvolle Holzschnitte zu Gedichten von Josef Weinheber. Jedes Heft ist über 80 Seiten stark und kartoniert.

Ab Oktober ein neuer Jahrgang!

ADOLF LUSER VERLAG, WIEN / LEIPZIG

Instruktionsstunde

Offizier: „Ein Schiff in Not hat verschiedene Methoden, wie es seine Lage anderen Schiffen oder den Stationen am Ufer bekannt geben kann. Nennen Sie mir eine davon, Bings! Was würden Sie tun, wenn Sie in Not wären?“

Bings (noch rechtzeitig aufwachend): „Meine Uhe verkaufen.“

Circulus vitiosus

Vater zum Freier seiner Tochter: „Alles recht schön, junger Mann, aber meine Entscheidung hängt von Ihrer materiellen Lage ab!“

Freier: „Und meine materielle Lage — von Ihrer Entscheidung!“

Das ist die Frage

„Else, wenn du mich ehdest, werde ich die den Klempen deiner Wünsche erfüllen!“

„Ehden, aber wie erfüllt mir die großen?“

Maßstab

„Jeder hat die Frau, die er verdient!“

„Ich habe aber keine!“

„Guppertlos, müssen Sie aber brav gewesen sein!“

Erkennungszeichen

In einem holsteinischen Badeort fragt ein Sommerfrischler den Kleinen Arthur:

„Wo ist denn Dein Vater?“

„Im Eisenfall.“

„Im Schwereinfall?“

„Jo — aber Er finden er sofort, he hält ne Miß op!“ —



Kegler

R. Aigner

DIE FOTOWELT

ZEITSCHRIFT FÜR AMATEUR-FOTOGRAFIE



Ein Preisausschreiben bei dem jeder gewinnt

finden Sie im Oktoberheft der Zeitschrift „DIE FOTOWELT“. Bei diesen so günstigen Ausschreibungen sollen auch Sie mitsprechen. Sie erhalten das Oktoberheft für 25 Pfg. bei Ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler od. von der

G. Hirth Verlag AG., München 2 NO

Schwäche, sonst: 6. Wiener Herbst 25 Jahre
Schiff u. Probe verschoben 999 24 Pl. Paris, Usedom
Chemiker Keesbach, Berlin-Wilmers, 1911/12/13/14/15/16/17/18/19/20/21/22/23/24/25/26/27/28/29/30/31/32/33/34/35/36/37/38/39/40/41/42/43/44/45/46/47/48/49/50/51/52/53/54/55/56/57/58/59/60/61/62/63/64/65/66/67/68/69/70/71/72/73/74/75/76/77/78/79/80/81/82/83/84/85/86/87/88/89/90/91/92/93/94/95/96/97/98/99/100/101/102/103/104/105/106/107/108/109/110/111/112/113/114/115/116/117/118/119/120/121/122/123/124/125/126/127/128/129/130/131/132/133/134/135/136/137/138/139/140/141/142/143/144/145/146/147/148/149/150/151/152/153/154/155/156/157/158/159/160/161/162/163/164/165/166/167/168/169/170/171/172/173/174/175/176/177/178/179/180/181/182/183/184/185/186/187/188/189/190/191/192/193/194/195/196/197/198/199/200/201/202/203/204/205/206/207/208/209/210/211/212/213/214/215/216/217/218/219/220/221/222/223/224/225/226/227/228/229/230/231/232/233/234/235/236/237/238/239/240/241/242/243/244/245/246/247/248/249/250/251/252/253/254/255/256/257/258/259/260/261/262/263/264/265/266/267/268/269/270/271/272/273/274/275/276/277/278/279/280/281/282/283/284/285/286/287/288/289/290/291/292/293/294/295/296/297/298/299/300/301/302/303/304/305/306/307/308/309/310/311/312/313/314/315/316/317/318/319/320/321/322/323/324/325/326/327/328/329/330/331/332/333/334/335/336/337/338/339/340/341/342/343/344/345/346/347/348/349/350/351/352/353/354/355/356/357/358/359/360/361/362/363/364/365/366/367/368/369/370/371/372/373/374/375/376/377/378/379/380/381/382/383/384/385/386/387/388/389/390/391/392/393/394/395/396/397/398/399/400/401/402/403/404/405/406/407/408/409/410/411/412/413/414/415/416/417/418/419/420/421/422/423/424/425/426/427/428/429/430/431/432/433/434/435/436/437/438/439/440/441/442/443/444/445/446/447/448/449/450/451/452/453/454/455/456/457/458/459/460/461/462/463/464/465/466/467/468/469/470/471/472/473/474/475/476/477/478/479/480/481/482/483/484/485/486/487/488/489/490/491/492/493/494/495/496/497/498/499/500/501/502/503/504/505/506/507/508/509/510/511/512/513/514/515/516/517/518/519/520/521/522/523/524/525/526/527/528/529/530/531/532/533/534/535/536/537/538/539/540/541/542/543/544/545/546/547/548/549/550/551/552/553/554/555/556/557/558/559/560/561/562/563/564/565/566/567/568/569/570/571/572/573/574/575/576/577/578/579/580/581/582/583/584/585/586/587/588/589/590/591/592/593/594/595/596/597/598/599/600/601/602/603/604/605/606/607/608/609/610/611/612/613/614/615/616/617/618/619/620/621/622/623/624/625/626/627/628/629/630/631/632/633/634/635/636/637/638/639/640/641/642/643/644/645/646/647/648/649/650/651/652/653/654/655/656/657/658/659/660/661/662/663/664/665/666/667/668/669/670/671/672/673/674/675/676/677/678/679/680/681/682/683/684/685/686/687/688/689/690/691/692/693/694/695/696/697/698/699/700/701/702/703/704/705/706/707/708/709/710/711/712/713/714/715/716/717/718/719/720/721/722/723/724/725/726/727/728/729/730/731/732/733/734/735/736/737/738/739/740/741/742/743/744/745/746/747/748/749/750/751/752/753/754/755/756/757/758/759/760/761/762/763/764/765/766/767/768/769/770/771/772/773/774/775/776/777/778/779/780/781/782/783/784/785/786/787/788/789/790/791/792/793/794/795/796/797/798/799/800/801/802/803/804/805/806/807/808/809/810/811/812/813/814/815/816/817/818/819/820/821/822/823/824/825/826/827/828/829/830/831/832/833/834/835/836/837/838/839/840/841/842/843/844/845/846/847/848/849/850/851/852/853/854/855/856/857/858/859/860/861/862/863/864/865/866/867/868/869/870/871/872/873/874/875/876/877/878/879/880/881/882/883/884/885/886/887/888/889/890/891/892/893/894/895/896/897/898/899/900/901/902/903/904/905/906/907/908/909/910/911/912/913/914/915/916/917/918/919/920/921/922/923/924/925/926/927/928/929/930/931/932/933/934/935/936/937/938/939/940/941/942/943/944/945/946/947/948/949/950/951/952/953/954/955/956/957/958/959/960/961/962/963/964/965/966/967/968/969/970/971/972/973/974/975/976/977/978/979/980/981/982/983/984/985/986/987/988/989/990/991/992/993/994/995/996/997/998/999/1000/1001/1002/1003/1004/1005/1006/1007/1008/1009/1010/1011/1012/1013/1014/1015/1016/1017/1018/1019/1020/1021/1022/1023/1024/1025/1026/1027/1028/1029/1030/1031/1032/1033/1034/1035/1036/1037/1038/1039/1040/1041/1042/1043/1044/1045/1046/1047/1048/1049/1050/1051/1052/1053/1054/1055/1056/1057/1058/1059/1060/1061/1062/1063/1064/1065/1066/1067/1068/1069/1070/1071/1072/1073/1074/1075/1076/1077/1078/1079/1080/1081/1082/1083/1084/1085/1086/1087/1088/1089/1090/1091/1092/1093/1094/1095/1096/1097/1098/1099/1100/1101/1102/1103/1104/1105/1106/1107/1108/1109/1110/1111/1112/1113/1114/1115/1116/1117/1118/1119/1120/1121/1122/1123/1124/1125/1126/1127/1128/1129/1130/1131/1132/1133/1134/1135/1136/1137/1138/1139/1140/1141/1142/1143/1144/1145/1146/1147/1148/1149/1150/1151/1152/1153/1154/1155/1156/1157/1158/1159/1160/1161/1162/1163/1164/1165/1166/1167/1168/1169/1170/1171/1172/1173/1174/1175/1176/1177/1178/1179/1180/1181/1182/1183/1184/1185/1186/1187/1188/1189/1190/1191/1192/1193/1194/1195/1196/1197/1198/1199/1200/1201/1202/1203/1204/1205/1206/1207/1208/1209/1210/1211/1212/1213/1214/1215/1216/1217/1218/1219/1220/1221/1222/1223/1224/1225/1226/1227/1228/1229/1230/1231/1232/1233/1234/1235/1236/1237/1238/1239/1240/1241/1242/1243/1244/1245/1246/1247/1248/1249/1250/1251/1252/1253/1254/1255/1256/1257/1258/1259/1260/1261/1262/1263/1264/1265/1266/1267/1268/1269/1270/1271/1272/1273/1274/1275/1276/1277/1278/1279/1280/1281/1282/1283/1284/1285/1286/1287/1288/1289/1290/1291/1292/1293/1294/1295/1296/1297/1298/1299/1300/1301/1302/1303/1304/1305/1306/1307/1308/1309/1310/1311/1312/1313/1314/1315/1316/1317/1318/1319/1320/1321/1322/1323/1324/1325/1326/1327/1328/1329/1330/1331/1332/1333/1334/1335/1336/1337/1338/1339/1340/1341/1342/1343/1344/1345/1346/1347/1348/1349/1350/1351/1352/1353/1354/1355/1356/1357/1358/1359/1360/1361/1362/1363/1364/1365/1366/1367/1368/1369/1370/1371/1372/1373/1374/1375/1376/1377/1378/1379/1380/1381/1382/1383/1384/1385/1386/1387/1388/1389/1390/1391/1392/1393/1394/1395/1396/1397/1398/1399/1400/1401/1402/1403/1404/1405/1406/1407/1408/1409/1410/1411/1412/1413/1414/1415/1416/1417/1418/1419/1420/1421/1422/1423/1424/1425/1426/1427/1428/1429/1430/1431/1432/1433/1434/1435/1436/1437/1438/1439/1440/1441/1442/1443/1444/1445/1446/1447/1448/1449/1450/1451/1452/1453/1454/1455/1456/1457/1458/1459/1460/1461/1462/1463/1464/1465/1466/1467/1468/1469/1470/1471/1472/1473/1474/1475/1476/1477/1478/1479/1480/1481/1482/1483/1484/1485/1486/1487/1488/1489/1490/1491/1492/1493/1494/1495/1496/1497/1498/1499/1500/1501/1502/1503/1504/1505/1506/1507/1508/1509/1510/1511/1512/1513/1514/1515/1516/1517/1518/1519/1520/1521/1522/1523/1524/1525/1526/1527/1528/1529/1530/1531/1532/1533/1534/1535/1536/1537/1538/1539/1540/1541/1542/1543/1544/1545/1546/1547/1548/1549/1550/1551/1552/1553/1554/1555/1556/1557/1558/1559/1560/1561/1562/1563/1564/1565/1566/1567/1568/1569/1570/1571/1572/1573/1574/1575/1576/1577/1578/1579/1580/1581/1582/1583/1584/1585/1586/1587/1588/1589/1590/1591/1592/1593/1594/1595/1596/1597/1598/1599/1600/1601/1602/1603/1604/1605/1606/1607/1608/1609/1610/1611/1612/1613/1614/1615/1616/1617/1618/1619/1620/1621/1622/1623/1624/1625/1626/1627/1628/1629/1630/1631/1632/1633/1634/1635/1636/1637/1638/1639/1640/1641/1642/1643/1644/1645/1646/1647/1648/1649/1650/1651/1652/1653/1654/1655/1656/1657/1658/1659/1660/1661/1662/1663/1664/1665/1666/1667/1668/1669/1670/1671/1672/1673/1674/1675/1676/1677/1678/1679/1680/1681/1682/1683/1684/1685/1686/1687/1688/1689/1690/1691/1692/1693/1694/1695/1696/1697/1698/1699/1700/1701/1702/1703/1704/1705/1706/1707/1708/1709/1710/1711/1712/1713/1714/1715/1716/1717/1718/1719/1720/1721/1722/1723/1724/1725/1726/1727/1728/1729/1730/1731/1732/1733/1734/1735/1736/1737/1738/1739/1740/1741/1742/1743/1744/1745/1746/1747/1748/1749/1750/1751/1752/1753/1754/1755/1756/1757/1758/1759/1760/1761/1762/1763/1764/1765/1766/1767/1768/1769/1770/1771/1772/1773/1774/1775/1776/1777/1778/1779/1780/1781/1782/1783/1784/1785/1786/1787/1788/1789/1790/1791/1792/1793/1794/1795/1796/1797/1798/1799/1800/1801/1802/1803/1804/1805/1806/1807/1808/1809/1810/1811/1812/1813/1814/1815/1816/1817/1818/1819/1820/1821/1822/1823/1824/1825/18

„Judith... Judith...!“ Er zog ihren Kopf an sich. Dann fühlte er, daß sie ihn die Kehle durchschmitt. „Judith!“ schrie er auf.

Sie antwortete nur: „Du tußt mir leid, mein schöner Feind!“

Die Todesglocken tönten in seiner Kehle. Sie ließ ihn liegen. Das ganze Haus lag in Dunkelheit, außer den zwei Zimmern, in denen jeweils vier Kerzen brannten. Das ganze Dorf lag still in der Finsternis der Nacht. Eingeengte schliefen dort unter Feinden.



Man braucht eine Zeitung, sonst kommt man überall zu spät und verpaßt manchen Vorteil!

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildermaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,**

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 50



Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unveröffentlichten Lichtbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt 60jährige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feindes bundlos zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser fundierten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo aufgezeichnet zur Ehrenrettung einer verurteilten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Franz Seitz Humor in Versen

Ein Vortragebuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anpruchlosen Reimeereien werden vor allem in Vereinstreffen besonderes Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag AG. / München
Berrnstraße 10

Redaktionelle Notiz:

Der durch Maschinenumbau entstandene Zeitverlust hat es notwendig gemacht, vorliegende Nummer der „Jugend“ ohne farbige Bilderbeigaben erscheinen zu lassen.

Der Verlag der „JUGEND“



Fahrt in die Berge

Haben Sie Ihre Kamera schon sicher im Schreibtisch, Wäschekorb oder wo weiß wo untergebracht, nachdem jetzt die Ferienzeit endgültig vorüber ist?

Das hätten Sie lieber nicht tun sollen. Also schnell wieder hervor! In Verlesenschaft brauchen Sie nicht zu kommen. Denn noch gibt es ja so viel zu tun, daß Sie alle Ihre Freistunden mit Ihrer Lieblingsbeschäftigung füllen können.

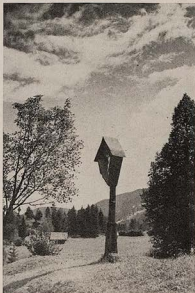
Auch zur letzten Jahreszeit haben wir prächtige Stunden. Mit stahlblauem Himmel und vielgestaltigen Wolken. Da lohnt sich eine Fahrt ins Gebirge, um über Sonnabend-Sonntag einmal nach Herzenslust das Wochenende zu genießen und schöne Aufnahmen anzufertigen. Wir brauchen gar nicht gleich auf die höchsten Gipfel zu klettern. Im Gegenteil, gerade unten im Tal sind die Motive viel zahlreicher und leichter darzustellen.

Da gelingt es uns also ohne viele Anstrengungen, daß wir gute Aufnahmen heimbringen. So bleibe gleichzeitig der Konflikt zwischen Wochenend-Ruhepause und Jagd nach dem Bilde erspart.

Die Wirksamkeit unserer Aufnahmen hängt im wesentlichen von der richtigen Wiedergabe der herrschenden Stimmung ab. Wolkengebilde von ungeahnter Vielseitigkeit und reiche Tonwerte in zarten und krassen Abstufungen sind im wesentlichen zu bewältigen. Das zu erzielen gelingt auch heute noch am ehesten durch Wahl eines entsprechenden Filters. Bis zu Höhen von rund 2000 Metern werden wir mit dem hellen Gelbgrünfilter gute Erfolge haben, darüber brauchen wir ein UV-Filter, das uns die hier vorherrschenden ultravioletten Strahlen fortnimmt, für die alle fotografischen Schichten gut empfindlich sind. Und schließlich sei gerade hier auf eine reichliche Belichtungszeit hingewiesen, weil es sonst unmöglich wird, all die vielen Feinheiten deutlich voneinander unterscheiden abzubilden.

Daneben werden wir selbstverständlich auch dem räumlichen Bildaufbau Beachtung schenken. Interessiert besonders der Wolkenhimmel, so kann der Horizont tief unten liegen. Vorder-, Mittel- und Hintergrund wollen richtig abgestuft sein, wobei natürlich auch je nach dem Motiv das eine oder andere dieser drei Elemente getrost fehlen kann. Überschneidungen und Überdeckungen sind wichtig. Denn sie bringen Tiefe und oft auch wirksame Tonwertabstufungen.

Auf unserer Fahrt in die Berge werden wir jedes überflüssige fotografische Gepäck vermeiden. Die Kamera mit aufgestecktem Filter, eine Gegenlichtblende und sehr viel Filmvorrat in der Tasche ist im Grunde alles, was wir brauchen. Bei Aufnahmen im Sonnenlicht wird für gewöhnlich $\frac{1}{500}$ Sekunde mit Blende 5,6 gerade richtig



sein. Für besondere Fälle führen wir noch eine Belichtungstabelle mit.

Wollen wir Spezialaufnahmen anfertigen, so brauchen wir — abgesehen von einer tüchtigen Portion Zeit — noch diesen und jenen Zubehör. Das aber ist die Spezialleidenschaft jedes einzelnen, so daß wir hier nicht lang und breit darüber zu sprechen brauchen.

Ein bestimmtes Ziel werden wir uns für diesen kurzen Ausflug nicht stellen. Wir fahren halt an einen schönen Platz und lassen uns von hier aus rein von unserer Kamera leiten. Viel Zeit ist ja sowieso nicht. Und deshalb werden wir sicher bestrebt sein, eine möglichst reiche Kameraubeute heimzutragen. Gerade dieses in gewisser Weise planlose Vorübergegangene wäre. Auch mit den Ortsansässigen kann man sich leicht befreunden. Ihre Sommerarbeit ist ja getan, und so werden sie auch mehr Zeit für uns haben. Da gibt es dann Gelegenheit zu wirksamen Porträtstudien, Charakterbildern und Heimataufnahmen.

Wie wir sehen, ist die Fotozeit noch längst nicht zu Ende. Wollten Sie da die Kamera trotzdem schlafen lassen? gl-t



Mordbrenner: Bolschewismus

Rubey



„Hinaus, Schurke — sonst rufe ich Mars, dem du die Rüstung gestohlen hast“.